Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Winkopp, Peter Adolph, 1759-1813

Von dem Einflusse des Mönchswesens auf Staat und Religion

[S.l.] 1782

H.mon. 147
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10029733-0
VD18 11475544

H. mon.
147

H. mon. 147

. Mon.
147

55 B
Ablaß
ad Varsch

55

Mon 147

Von dem Einflusse des Mönchswesens auf Staat und Religion.

R

1782.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorbericht.

Diese wenigen Bogen sind eigentlich nur eine Skizze eines weit ausführlichern Werkes, das der Verfasser völlig auszuarbeiten beschlossen hat. Alle Mängel und Unvollkommenheiten des Mönchswesens aufzudecken, den schädlichen Einfluß desselben auf den Staat, die Religion, Wissenschaft und Künste u. s. w. durch Thatsachen zu erweisen, ist die eigentliche Absicht desselben. Dann, ist er Willens seine Gedanken zu eröfnen, wie durch die Aufhebung der Klöster dem Staate, der Religion, den Sitten, den Künsten und Wissenschaften Nuzen gestiftet, wie die Einkünfte der Mönche am besten verwendet werden können. Das erstere hat er in dieser kleinen

Schrift zum Theil gethan, das andre samt den vollständigen historischen, und wo es erfordert wird, philosophischen Beweisen, wird erst in dem ausführlichen Werke geschehen. Der Verfasser glaubt nicht unrecht gethan zu haben, daß er dieses Schriftchen vorausgeschikt. Vielleicht wird er hie und da noch belehrt, wiewohl er sich für überzeugt hält, nichts gesagt zu haben, was er nicht auf das strengste beweisen könnte. Alle Erinnerungen und Einwendungen werden ihm höchst angenehm seyn, und er wird sie gewiß nicht unbenuzt lassen. Seine Absichten bei der Bekanntmachung dieser Bogen sind rein, und er wünscht nichts so sehr, als daß er sie erreichen möge.

Es ist eine der ältesten und wahresten Bemerkungen, daß Aberglauben und Vorurtheile sehr oft die besten Absichten weiser, gütiger und gerechter Fürsten vereitelt, und Unternehmungen, die bloß zum Wohle der Menschheit abzwecken, fruchtlos gemacht haben. Diese Bemerkung findet man in der ganzen Geschichte bestätigt, und bey den Verändrungen, die der große Joseph mit dem Mönchswesen vornimmt, dürften sich für die Wahrheit derselben neue Beweise ergeben. Der nicht denkende und auch oft der denkende Theil des menschlichen Geschlechts ist noch zu sehr mit Aberglauben überkrustet, und von Vorurtheilen umnebelt, daß dadurch die Absichten dieses weisen Fürsten misverstanden und übel ausgedeutet werden können. Diese

 Klasse

Klasse von Menschen sieht in dem Mönchswesen nichts als Vollkommenheiten, erblikt die Mängel nicht, und ist nur gar zu geneigt die Mönche für die einzige Stüze der katholischen Religion zu halten. Sie befürchtet den Untergang derselben, und hält daher jene zur Wohlfahrt der Staaten abzwekende Bemühungen für unerlaubt und sogar für ungerecht. Aus diesen Gründen, denk' ich, ist es kein unnöthiges oder unnüzes Unternehmen, wenn ich das ganze Mönchswesen, welches auch sehr wenige Katholiken kennen, genau und wahrhaftig schildere, wenn ich die Mängel und Unvollkommenheiten, die nothwendig mit dem Mönchswesen verknüpft sind, aufdecke, und den schädlichen Einfluß, den die Mönche in die bürgerliche Gesellschaft haben, zeige. Dann wird jeder unbefangene Leser im Stande seyn zu entscheiden, ob ein wohlgeordneter Staat, ob ein Fürst, der blos das Wohl seiner Untertha-

nen zum Endzweke hat, Mönchsgesellschaften dulden könne? Dann wird jeder dem weisen Fürsten danken, der Muth genug hat, ein so gefährliches Sistem zu zernichten, und Aberglauben und Vorurtheile müssen ihre Macht verlieren.

Ein Mönch ist ein Mensch, der sich nach vollendetem sechszehnten Jahre seines Alters eidlich verbindet, den Regeln, Konstituzionen und Gesezen seines Ordens gemäß in ewiger Keuschheit, Armuth und Gehorsam zu leben. Durch das Gelübde der Armuth entsagt er aller Bestrebung nach weltlichen Gütern, erklärt sich für unfähig sie zu besizen, und verspricht, nur das zu haben, was unumgänglich zur Erhaltung seines Lebens nothwendig ist. Durch das Gelübd der Keuschheit verschwört er nicht nur alle Unzucht, wozu er schon als Christ verbunden ist, sondern entsagt auch dem ihm zukommenden natürlichen

Rechte, sich zu verehligen; und das Gelübd des Gehorsams verpflichtet ihn, dem römischen Pabste, den Häuptern seines Ordens und den Obern seines Klosters blindlings und ohne Widerrede zu gehorchen. Neben diesen Gelübden hat er noch die schwere Pflicht, nach der erhabensten Vollkommenheit zu streben, welche von den Mönchen in die genaueste Vereinigung mit Gott durch die pünktlichste Erfüllung der drei Gelübde und der andern Klostersatzungen gesezt wird. Weil er nichts Eigenthümliches besizt, und alles, was er erwirbt, des Klosters Eigenthum ist, so hält er sich für einen Meineidigen und Dieb, wenn er das geringste einem Dürftigen mittheilt. Und wenn er ja durch irgend eine Kunst oder Wissenschaft etwas erwirbt, oder von Freunden und Anverwandten einige Geschenke erhält: so ist er in Kraft dieses Gelübdes verbunden, alles dem Obern zum willkührlichen Gebrauche zu überlassen. Er hat also nicht

jene glükliche Auffoderung zur Thätigkeit, die der Handwerksmann, der Künstler, und der Gelehrte hat, welcher darauf denken muß, wie er sich mittelst seiner Hände und seines Kopfs sein Leben angenehm machen könne. In dieser bürgerlichen Unnüzbarkeit (denn jedes unthätige Glied der Gesellschaft ist zugleich ein unnüzes Mitglied) wird er durch den geschwornen ehelosen Stand bestärkt. Denn da er weder für das Wohl seines Weibes noch für die Glükseligkeit seiner Kinder zu sorgen hat; so weiß er nichts von dem Unwiderstehlichen Triebe, welcher dem zärtlichsten Hausvater auch die schwersten Bemühungen versüßt, und denselben mit der übrigen Gesellschaft enger verbindet. Künste und Wissenschaften können nur in so fern für ihn einen Reiz und anziehende Kraft haben, als sie ihm entweder zum Zeitvertreib, oder zur Sättigung einer ihm unerlaubten Ehrbegierde dienen. Da aber diese beiden Absichten

der höhern Vollkommenheit seines Standes, nach der er unter einer Todsünde zu streben sich verpflichtet hat, schnurstraks widersprechen: so ist er ganz außer Stand gesezt, der menschlichen Gesellschaft durch seine Hände oder seinen Kopf nuzbar zu seyn. Aber er wird nicht nur durch diese beiden Gelübde ein todes Mitglied des bürgerlichen Staates, in dem er lebt; sondern noch mehr und hauptsächlich durch den blinden Gehorsam, den er dem römischen Pabste und den Obern seines Ordens und Klosters zugeschworen hat. Weil er einer fremden Obrigkeit für immer unterworfen ist, die sich von dem rechtmäßigen Landesherrn unabhängig zu seyn vorgiebt; so ist die Sphäre seiner Wirksamkeit auf dieselbe allein eingeschränkt. Und da jene so gut als von Natur so beschaffen ist, daß sie mit der weltlichen Obrigkeit fast immer in Kollision kommt, und Grundsäze hegt, die nicht selten jenen der weltlichen Obrigkeit wiedersprechen;

chen; so muß man den Mönch allezeit als einen Fremdling in einem Staate ansehen, welchem er doch seine Geburt und seinen Unterhalt zu verdanken hat. Ja! er ist dann allezeit ein geschworner Feind des Staates und ein Verräther des Interesse seines Vaterlandes, so oft beide Obrigkeiten in Streit gerathen. Und leider trift dieses nur zu oft ein! Die Geseze des Mönchswesens sind also so beschaffen, daß die Beobachter derselben zur bürgerlichen Wohlfahrt der Staaten, in denen sie leben, entweder gar nichts, oder nur zufälliger Weise, wenn es den Absichten ihrer fremden Obrigkeit zuträglich ist, etwas beitragen.

Eine solche Klasse von Menschen und bürgerliche Gesellschaft widersprechen sich einander noch weit mehr als Finsterniß und Licht. Kann wohl ein wohlgeordneter Staatskörper solche Widersprüche dulden? Einzele Menschen

schen haben sich zu Familien, Familien zu ganzen Gemeinheiten und diese zu Staaten gebildet, um durch das vereinte Bestreben Aller die besondre und allgemeine Wohlfahrt zu erhalten, zu befestigen und zu befördern. Ein Mensch, der zu diesem wesentlichen Ziele nichts beiträgt, der vielmehr demselben schnurstraks entgegen arbeitet, ist ein unverschämter Mitesser, der am Mark und Gebein einzeler Familien naget, ein Unkraut, das nüzlichen Pflanzen den Lebenssaft benimmt, eine drückende unnüze Last der Erde. Welcher gute Hausvater wird ein so unnüzes Mitglied nicht ganz und gar von der übrigen Gesellschaft abschneiden? Wenn sich aber ganze Versammlungen, mehrere Tausende solcher unnüzen Mitesser in einem Staate befinden — wenn diese noch dazu in ihrem Müßiggange privilegirt sind — wenn man sie so gar noch in unserm philosophischen Jahrhundert, da man die Grundfesten der bürgerlichen Wohlfahrt

besser

besser als je kennt, und da weise und gütige Fürsten mehr als jemals das Wohl ihrer Untergebenen vor Augen haben, wenn man sie da noch nicht nur duldet, sondern sogar hie und da als das größte Heiligthum eines ganz besondern Schutzes würdigt — wenn diese ansehnliche Klasse von Menschen nicht nur zu den Lasten des Staates gar nichts beiträgt, sondern auch alle und noch größere bürgerliche Vortheile als einzele Glieder genießt —— muß da nicht jeder rechtschaffene, edelgesinnte Patriot wünschen, daß Fürsten diese unnützen todten Glieder, diesen schädlichen einen besondern Staat im Staate bildenden Stand ausrotten möchten!!!

Darf ich aber wohl Vergebung hoffen, wenn ich den ehrwürdigen Stand von Menschen unnütz nenne, die sich dem Dienste der Religion auf die vollkommenste Art geweihet haben, welche, um die züchtigende Ruthe

Gottes

Gottes von uns abzuwenden, beten, fasten, ihren Leib kasteien, durch tausend gute Werke die Schazkammer der Verdienste Christi eröfnen, und die frommen, andächtigen Seelen der übrigen Menschen durch die Vereinigung ihrer guteu Meinung mit der ihrigen, und durch vollkommne und unvollkommne Ablässe bereichern? Welche täglich eine Million von heiligen Meßopfern, sowohl für Lebendige als Abgestorbene, welche noch im Fegfeuer um Erlösung seufzen, verrichten; von Sonnen Aufgang bis Niedergang Beicht sizen, und die Sünder sowol hiedurch als durch Predigen und gute Beispiele auf den rechten Weg zurükführen?

Es sey mir erlaubt, hier freymüthig meine Gedanken über ein Wort zu eröfnen, welches so sehr misbraucht worden, welches zu den blutigsten Kriegen und zu den schreklichsten Verfolgungen Anlaß gegeben, und

nicht

nicht weniges zum Unterdrüken der Freiheit des menschlichen Geschlechts beigetragen hat. Religion ist und muß jedem rechtschaffnen, edel gesinnten Menschen, jedem redlichen und treuen Bürger verehrungswerth, heilig und anbetenswürdig seyn. Aber nur diese Religion, deren Wesentliches nicht in theoretischen Schulspizfindigkeiten, sondern in einem ununterbrochenen Nachahmen der göttlichen allbelebenden Güte bestehet, und in wohlthätigen, die wahre Glükseligkeit des Menschen befördernden Handlungen sich äussert. Diese Religion, welche von Anbeginn der Welt an ihre Verehrer hatte, ist die Stüze der bürgerlichen Gesellschaft; und jedem weisen Fürsten muß es die heiligste unverlezlichste Pflicht seyn, dieselbe zu befördern, und ihre Verehrer zu begünstigen. Will er das Wohl seiner Unterthanen bewirken, so muß er Priester dieser Religion anstellen. Er muß sie sein Volk in derselben unterrichten lassen,

sen, und kurz, er muß diese Priester dahin anhalten, daß sie seine Unterthanen täglich tugendhafter und weiser bilden. Diese Männer werden von allen Menschen, die nur einiges Gefühl für die Tugend haben, hochgeschäzt, verehrt, und innigst geliebt; und sie verdienen nicht nur diese Achtung, sondern auch bürgerliche Vortheile, da sie so unendlich vieles zum Wohl der Staaten beitragen. Mönche haben wider ihre erste Bestimmung diesen Theil der Nazionalerziehung an sich gerissen. Allein statt der Religion in ihrer nakten Gestalt darzustellen, zeigen sie davon vielmehr blos das reiche, prunkvolle, dem Pöbel in die Augen fallende Gewand. Sie geben die Schaale zu kosten, und werfen den Kern hinweg. Sie sind nicht zufrieden, jene ganz einfache Wahrheit, welche das ganze Wesen der Religion ausmacht, zu lehren. Es ist ihnen nicht hinlänglich dem Volke zu sagen: "Liebe deinen Nächsten, deine Brüder, die Menschen,

schen, liebe dich selbst, und werde solchergestalt dem Ewigen ähnlich." Sie unterlassen vielmehr diese treflichen, diese einzigen Religionswahrheiten und predigen andre Grundsäze, die ihnen freilich einträglicher sind als jene.

Es ist eine Schande für den menschlichen Verstand, daß man behauptet hat und noch immer behauptet, die sogenannte Bußwerke müßiger Mönche seyen in den Augen Gottes angenehmer, verdienstlicher und weit eher geschikt, uns die ewige Glükseligkeit zu erwerben, als die Erfüllung jener Pflichten, die zur besondern, allgemeinen oder selbst eignen Glükseligkeit des Menschen abzwecken. Nur dumme oder listige, boshafte Mönche, die durch ein solches Handwerk ein heiligeres Ansehen und reiche Stiftungen zu ihrem bequemen Unterhalt zu gewinnen suchten, nur solche konnten eine so unvernünftige Lehre dem

leichtgläubigen Pöbel aufdringen. Diese Lehre gründet sich auf den Gedanken, daß man nur durch vieles Leiden die ewige Glückseligkeit erringen könne; und diese mag wohl aus einigen geäußerten Lehren Jesu entsprungen seyn. Allein da, wie bekannt, Jesus sehr oft in Gleichnissen gesprochen und in Bildern sich auszudrüken pflegte: so würde es auch hier Thorheit und Unverstand seyn, die Lehre Jesu von der Züchtigung seines Selbsts buchstäblich zu erklären. Seine Lehren befehlen nichts anders, als den schädlichen und unreinen Leidenschaften und Begierden Schranken zu sezen, ihnen zu widerstehen, und über sie zu siegen. Es ist um so gewisser, daß diese Lehren Jesu im bildlichen Verstande genommen werden müssen, da die gesunde Vernunft uns lehrt, daß ein solcher Gott, der an den Zerfleischungen, an den Kasteiungen, den übermäßigen Fasten der Menschen Gefallen finden könnte, ein wahrer Tyrann seyn müsse, den

wir

wir zwar fürchten, keinesweges aber lieben könnten. Nein! der wahre Gott, der lauter Güte, lauter Weisheit, lauter Gerechtigkeit ist, findet keinen Geschmak an den Quaalen seiner Diener. Er will, daß sie glükselig seyen, daß sie sich selbst und andre Menschen lieben, daß sie ruhig und zufrieden dahin wandeln. Wenn es aber nach allem diesen schon Unsinn ist, zu glauben, daß der Mönch durch seine Bußwerke sich glüklich machen könne: so ist es noch weit unsinniger und unverschämter — freilich für die Mönche sehr einträglich — zu behaupten, daß diese müßige Mitesser im Staate durch ihre Mortifikazionen unsern Handlungen einen Werth beilegen oder die züchtigende Strafruthe Gottes von uns andern sündigenden Menschen abwenden können. Entweder gibt es keine heilige, vor Gott verdienstliche Handlungen, oder nur solche sind es, welche mit der Absicht des weisen Schöpfers übereinstimmen. Unsre Handlun-

gen stimmen aber mit diesen heiligen Absichten überein, wenn wir es uns angelegen seyn lassen, die Pflichten des Standes zu erfüllen, den uns die göttliche Vorsehung angewiesen hat. Dann sind auch unsere Handlungen gut und heilig, wenn unsre Absichten dabei reine sind. Dieß lehrt gesunde Vernunft, dieß lehrt die Bibel. Und es ist also Unsinn, unser im Schweiße unsers Angesichts verdientes Geld Mönchen hinzutragen, um bei Ihnen für unsre Handlungen Verdienst, Werth und Heiligkeit zu erkaufen. Es ist Unverschämtheit und für den Staat höchst schädliche Bosheit, daß Mönche dieses Geld annehmen, und von der Leichtgläubigkeit des nicht denkenden Theils der Menschen einen so ungerechten Nuzen ziehen.

Ferner wenn wir freidenkende, aber beschränkte Wesen seyn sollten, so konnte es nicht anders kommen, als daß wir sehr oft

irren und fehlen mußten. Wir mußten Handlungen, die unsre Glükseligkeit geradezu zernichten, oft für solche ansehen, die unsre Glükseligkeit zu befördern geschikt wären, weil wir nur selten im Stande sind, die unabsehbare Reihe der Folgen, welche unsre Handlungen haben, zu überdenken. Dieß rührt nun ganz offenbar von der Beschränktheit unsers Verstandes her, über welche wir so oft ohne Recht klagen. So nothwendig und unvermeidlich also diese ist, eben so unvermeidlich ist Irren und Fehlen. Das Gefühl, welches von unsern Irrthümern und Fehlern gezeugt wird, dieses Gefühl, welches vielleicht die größte Schönheit in der menschlichen Natur ist, um die Reue, welche ganz natürlich aus demselben entspringt, und eine demüthige Bitte muß uns also auch ganz gewiß eher die Vergebung unsrer Schwachheiten bei dem gütigsten liebevollsten Wesen auswirken können, als die willkührlichen Gaukeleien müs-

 siger

siger Mönche, die, wie wir gesehen haben, der gesunden Vernunft und Bibel widersprechen.

Ich gebe hier zu, die Mönche erfüllen die Regeln ihres Instituts auf das strengste. Wie wäre es aber, wenn ich bewiese, daß bei ihnen Armuth, Keuschheit, Wachen, Fasten, Beten und Kasteiungen ihrer Leiber zu lauter Worten ohne Bedeutung geworden sind? wenn ich erwiese, daß die meisten Mönche izt ein aus ununterbrochnen sinnlichen Vergnügungen zusammengeseztes Leben führen? Ein solcher Beweiß würde mir unendlich leicht seyn. Ich dürfte nur auf ihre kostbaren Tempel, auf ihre prächtigen, reichen Gebäude zeigen, dürfte nur die Menschen in die goldreichen Archive des Klosters führen, um darzuthun, wie wenig das Gelübde der Armuth beobachtet werde. Ich dürfte sie nur in eine Versammlung von Mönchen führen,

ren, und würde ihnen dann durch ihre runde fette Figur erweisen können, wie wenig sie ihr Fasten und Kasteien angreife, ich dürfte . . . . . doch was brauche ich einsichtsvollen und erfahrnen Männern zu sagen und zu beweisen, was ihnen so sehr bekannt ist. Und warum sollte ich das Seruum pecus in die Augen schlagen, welches von Mönchsweisheit geblendet das Licht der Wahrheit nicht erdulden kann. Was mich aber am meisten davon abhält, diesen Beweiß ganz zu führen, ist: einem ansehnlichen Theile von Mönchen, die ein tyrannischer Zwang in dieser unvernünftigen Lebensart fesselt, und die unter dem schweren Joche des Mönchswesens seufzen, einen Stand nicht noch unerträglicher zu machen, in welchen sie jugendliche Uebereilung, Vorurtheile, Zwang, Ueberredungen, oder unglükliche Zufälle brachten. Sie sind ohnehin schon unglüklich genug, warum sollte ich ihnen den Mönchs-

stand durch die Verachtung, welche eine nothwendige Folge dieses Beweises seyn dürfte, noch unerträglicher machen. So wäre auch endlich dieses zu meiner Absicht ganz überflüßig. Denn wenn die wesentlichen Geseze des Mönchswesens solche Handlungen gebieten, oder auch nur veranlassen, welche nothwendig in der menschlichen Gesellschaft Unordnung und Schaden stiften, und überhaupt der Natur eines bürgerlichen Staates sowol als der gesunden Vernunft widersprechen: so ist der Stand jener Menschen, die nach diesen Gesezen zu leben sich verbunden haben, um so weniger zu dulden, je strenger von den Gliedern dieses Standes solche Schaden verursachende Vorschriften beobachtet werden. Wir wollen sezen, es rottete sich eine rasende Klasse von Menschen, ein Heer büssender Flagellanten zusammen; sie hielten ihren Einzug mit Zentnerschweren Kreuzen auf ihren Schultern; sie besprizten alle ihre Fußstapfen mit

Blut; man sähe es ihren ausgemergelten Körpern, ihren blassen todtenähnlichen Angesichtern an, daß sie weit mehr als unsre fetten, runden Mönche ihre Leiber kasteieten und peinigten — würde alles dieses hinreichend seyn, einen vernünftigen und weisen Fürsten des Landes, in welchem sie sich niederzulassen gedächten, zu bewegen, solche Wahnsinnige aufzunehmen, wenn sie einmal bekennt hätten, das Wesentliche ihres Ordens sey, daß keiner von ihnen etwas eigenthümliches besitze, noch es durch einige nüzliche Arbeiten zu erwerben suchen dürfe; daß sie von der Freigebigkeit der andächtigen Einwohner des Landes sich zu ernähren gesinnt seyen; übrigens aber, so reich sie auch hiedurch werden möchten, ihrem Nächsten mit nichts anders, als mit einem mittelmäßigen noch erst zu hoffenden Antheile an ihrem Wachen, Fasten, Beten, Geiselstreichen u. s. w. aufwarten könnten? Wenn nun noch dieses hinzu käme, daß sie

von dem Fürsten verlangten, von allen Abgaben und Lasten des Staates frei zu seyn, nichts destoweniger aber dennoch alle und noch größere bürgerliche Vortheile als andre zu genießen; wenn sie sich überdies auch rühmten, neben dem Gehorsam, den sie als römischkatholische Christen ohnehin schon dem römischen Oberhirten schuldig sind, ihm noch einen besondern Eid, einen ewigen Gehorsam geschworen zu haben, folglich ihm wegen der höhern Verbindlichkeit eines Gelübds bei jeder Gelegenheit mehr als dem Landesherrn zu gehorchen: So müßte dieser sich weder um die Wohlfahrt seines Staates noch um die Rechte seines Zepters bekümmern, wenn er nicht so bald als möglich diese unverschämten Gäste über die Grenzen seines Landes führen ließe, oder durch kluge Anstalten vermittelte, daß sie ihre Grundsäze veränderten und sich nach den Gesezen des Landes bequemten. "Für den Antheil" würde er ihnen antworten,

ten, "den ihr mir und meinen Unterthanen an den Verdiensten eurer Bußwerke anbietet, danke ich euch. Es thut mir leid, daß ich sie unter den gesezten Bedingungen nicht annehmen kann. Die Wohlfahrt und Sicherheit meiner Staaten beruhet auf der Arbeitsamkeit, Bevölkerung und Treue meiner Unterthanen. Mit allen euren Bußwerken bezahlt ihr nicht den Strik, mit welchem ihr eure Lenden umgürtet, dem Bauer nicht einen Nagel an dem Pfluge, womit er euch ernährt, und noch vielweniger einen Mann meiner zahlreichen Armee, mit der ich meine Staaten wider die Feinde beschüze, oder die Rechte der Krone geltend mache. Darum pakt euch fort, und zieht in das Gebiet jenes Herrn, dem ihr einen ewigen Gehorsam geschworen habt, oder verändert eure Grundsäze, werdet thätig, arbeitet wie andre, tragt als treue Unterthanen zum Wohle meines Staates bei, und bevölkert mein Land."

Und wenn seine eigne Unterthanen einen solchen Anfall von Wahnsinn und Raserei hätten; so würde er sie entweder unter seine Armee vertheilen, oder in seinen Arbeitshäusern zu nüzlichen Arbeiten und Beschäftigungen anhalten. So sehr es nun dem Wohle des Staats und den Pflichten seines Fürsten widerspricht, eine solche Gattung von Menschen aufzunehmen; so unschiklich ist es auch, dieselben, wenn sie schon aufgenommen worden wären, länger zu dulden. Fürsten sind Menschen so gut wie wir andre; sie haben einen eben so starken Antheil Schwachheiten und Vorurtheile erhalten als wir; können also eben so gut irren und fehlen. Mönche überlisteten oder hintergiengen schwache oft von Vorurtheilen geblendete Fürsten, sie gaben ihren Bußwerken einen Anstrich von Heiligkeit, machten sie zum Wesentlichen der Religion, und erlangten dadurch die Duldung ihres Ordens. So wie es aber thöricht seyn

würde,

würde, wenn der Sohn oder der Enkel die Fehler, die ihre Väter im Hauswesen machten, nicht verbessern wollten, so bald sie dazu Gelegenheit gefunden, und Klugheit genug besizen; eben so thöricht würde es auch seyn, wenn ein Fürst, so bald er die Staatsfehler seiner Vorfahren erkennt, dieselben nicht verbessern wollte. Sobald der Fürst in seinem Staate tode oder schädliche Glieder erblikt, ist es seine Pflicht, sie zu Verhütung grösserer Schäden abzuschneiden, sie wieder zu beleben, und zu nüzlichen und thätigen Gliedern umzubilden, wenn nicht (dieß erfordert freilich die Staatsklugheit) durch dieses Abschneiden ein grösserer Schaden gewirkt wird. Dieß ist selbst der Lehre Jesu und seines Jüngers Paulus gemäß, welcher eine ähnliche Behandlung in der Kirche vorschreibt.

Allein, höre ich eine fromme Stimme rufen, wenn auch die Bußwerke der Mönche

nicht

nichts gelten sollen, wenn sie im Staate sehr entbehrlich sind, wenn wir dadurch keine Verdienste erlangen können, ja wenn selbst der Staat dadurch Schaden leidet; so muß man doch zugeben, daß die Mönche durch ihr Predigen das Volk erbauen und bessern, durch ihr Beichthören die Irrenden auf den rechten Weg zurükführen, durch unzählige heilige Meßopfer dem ganzen Staate nüzen, durch ihr immerwährendes Singen und Beten häufige Gnaden von oben herab flehen, und folglich wegen des großen Nuzens, den sie auf diese Art stiften, doch immer Duldung verdienen. Diesen Einwurf erwarte ich nur von solchen, welche keine hinlängliche Kenntniß des Mönchswesens und Priesterthums haben. Denn wer eine solche hat, der wird wissen, daß der Mönchsstand ursprünglich ein Layenstand sey, dessen wesentliche und zufällige Eigenschaften sich gar nicht mit den Pflichten eines Seelsorgers und Priesters vertragen.

gen. Das Amt eines Priesters ist, die Menschen untereinander und sie insgesamt mit Gott zu versöhnen, ihnen den Weg zum Tempel der Tugend zu zeigen, sie auf demselben zu leiten, und die Verirrten auf den Weg der Tugend zurük zu führen. Dieses kann nicht ohne Kenntniß der Menschen geschehen. Der Priester ist ferner die allgemeine Zuflucht der Armen und Trostlosen. Seine Thüre muß ihnen Tag und Nacht offen seyn, und was er nach seinem ächten Unterhalt übrig hat, ist ihr Erbtheil.

Dieses alles widerspricht dem wesentlichen Berufe eines Mönchs. Ihm ist in seinen Regeln ausdrüklich untersagt, sich um die Welt zu bekümmern, er hat kein Eigenthum, mit dem er den Bedrängten beistehen könnte; er steht unter dem Gehorsam, und kann also nicht, so wie es erfordert wird, Kranke besuchen; der Zugang zu ihm ist er-

schwert,

schwert, und wenn er auch aufgeklärt genug dächte, auf der Kanzel Wahrheiten zu sagen, die das Volk weiser und tugendhafter machen könnten, so wird er durch seine dummen Obern davon zurükgehalten werden, welche nicht moralische gute Predigten, sondern nur solche wünschen, die etwas dazu beitragen, das Volk anzufeuren, mehrere Messen lesen zu lassen, oder reichere Allmosen zu geben. Aus den Regeln aller Orden erhellt auch, daß ihre Stifter keinesweges daran dachten, ihre Schüler zu den Pfarrgeschäften zu bestimmen. Ihre anfängliche Bestimmung (besonders der ersten Orden, denn die nachherigen nahmen gleich andre Grundsäze an,) war, sich durch ihrer Hände Arbeit zu ernähren, und dabei Gott zu dienen. Benediktus gebietet ausdrüklich, daß seine Schüler arbeiten sollen; er befiehlt, ihre verfertigten Arbeiten und zwar wohlfeiler als andre Leute zu verkaufen, ihre Aeker selbst zu bauen und so,

ohne

ohne andern Menschen zur Last zu fallen, zu leben. Allein da die Frömmigkeit der ersten Mönche ihnen reichliche Stiftungen brachte, da sie in der Folge der Zeit sich unermeßliche Reichthümer durch den Aberglauben des Pöbels erwarben, so wurden sie es überdrüßig, von ihrer Hände Arbeit zu leben, und besaßen wider den ausdrüklichen Sinn des Gelübdes der Armuth große Güter und Schäze. Nun mangelte es ihnen noch an Ehrenstellen und Vorzügen. Ihre unersättliche Geldbegierde ward durch den großen Goldhaufen nur noch mehr genährt. Sie unterzogen sich demnach den Pfarrgeschäften, um theils zu Würden und Ansehen zu gelangen, theils mit den geistlichen Werken zu wuchern. Und so haben sie sich bisher in dem Besize des Beichtstuhls und der Kanzel erhalten. Beides ist ausdrüklich wider ihre Bestimmung, und dieses bewog auch den großen Kurfürsten Emmerich Joseph von Mainz, ihnen alle Pfa-

reyen zu nehmen, und sie von dem Beichtstuhle und der Kanzel auszuschließen. Wie gefährlich ist es überdieses, solche Aemter einem Mönche anzuvertrauen? Er ist dem römischen Pabst und seinen Obern einen blinden Gehorsam schuldig, er ist also auch außer dem römischen Staate überall ein Fremdling. Das Interesse des Staats, in dem er lebt, hat für ihn keine anziehende Kraft, und überall werden seine Lehren und Rathschläge dem Vortheile seines geistlichen Herrn angemessen seyn. Man mag immerhin in allen Ländern die Bulle in coena domini aus den Ritualen reißen, er trägt sie tief in seinem Herzen eingegraben, und nicht nur sie, sondern auch alle päbstliche Konstituzionen und Meinungen der Kanonisten und Moralisten, die des Pabstes Ansehen und Geseze über jene der Fürsten erheben. Wer kennt auch nicht die Sittenlehre der Mönche? Das Wesentliche der Religion wird wenig oder gar nicht berührt, desto mehr Gewicht

legen sie heiligen Gaukeleien oder zufälligen die Religion eigentlich gar nicht betreffenden Lehren bei. Und solche Lehren streut er im Umgange, im Beichtstuhle, auf der Kanzel in den Gemüthern des Volks aus. Ihm ist auch sehr wenig daran gelegen, ob man ihn in einem Staate dulde oder nicht, denn überall von Sonnen Aufgang bis Niedergang findet dieser Vogel ein bequem zubereitetes Nest, und allezeit singt er sein gewöhnliches Lied, das man ihm von Jugend auf vorgesungen hat. Schiken sich also wohl so gebildete Menschen zum Beichtstuhl, zur Kanzel?

Der Nuzen, den die Mönche durch ihr Meßlesen einem katholischen Staate zu bringen vorgeben, ist allerdings sehr entbehrlich. Ich will hier dem unendlich großen Werthe des heiligen Meßopfers nichts benehmen. Aber eben diese unendliche Größe widerspricht der unendlichen Wiederholung derselben in ei-

nem Tage und vor dem nehmlichen Volke. Ehe Mönche zum Priesterthum gelangten, und ehe die Messen bezahlt wurden, und in den Oertern, wo sich bis izt noch keine Mönche eingenistet haben, waren und sind eine oder zween Messen der Pfarrer und Kapläne hinreichend. Seitdem aber jeder geschorne Kopf, der lateinisch lesen kann, Priester wird, und Messen bezahlt werden, hat man täglich ihrer so viele in der Stadt als Mönche sind, außer denen, welche von Weltpriestern gelesen werden. In manchen Städten beläuft sich ihre Anzahl auf viele hundert. Ich weiß, daß in einer gewissen Stadt an Begräbnißtägen reicher Personen gegen 400 Messen in e i n e r Kirche an 24 Altären gelesen werden. In Berlin, wo sich gegen 10000 katholische Einwohner befinden, werden des Sonntags drei Messen gelesen, und ich habe keinen Einwohner über die Wenigkeit klagen hören. In einer andern großen aber wenig bevölkerten Stadt Deutsch-

lands zählt man 6000 etliche hundert Katholiken, und es werden bei hundert Messen von Mönchen und eben so viele von Weltpriestern gelesen. Welches Verhältniß? Diese grenzenlose Menge von Messen ist schon an sich selbst hinreichend, ein Geheimniß geringschäzig zu machen, welches jedem Katholiken so verehrungswürdig ist. Wüßten die guten Layen, welche oft den halben Gulden oder das Kopfstük, das sie für eine Messe bezahlen, ihnen und ihrer armen Kinder dringenden Bedürfnissen entziehen; oder bei dem Tode eines aus ihrer Familie aus einer übelverstandnen Ehre, die darinn gesezt wird, wenn viele Messen gelesen werden, manche zwanzig Thaler hintragen; wüßten diese gute Layen, mit was für einer schlechten Andacht dieselben gelesen, und wie viele davon von den Mönchen theils durch Unterschlagung derselben, theils durch eine von Rom erhaltene Reduktzion ungelesen bleiben, oder wäre ihnen bekannt, wie ihre Mes-

sen, die sie zu Wien und anderswo mit einem halben Gulden bezahlt haben, des Gewinns halber nach Italien um drei Groschen verhandelt und vielleicht gar nicht gelesen werden; wüßten sie, was sonst noch für Unfug damit getrieben wird, so würden sie ihnen schwerlich auch nur eine zuwenden.

Ich habe noch einen Punkt zu berühren, nehmlich das Chorgehen, Singen und Beten, woraus sich die Mönche so vieles Verdienst machen, und wodurch sie ihre Unentbehrlichkeit zu erhärten suchen. Es ist Pflicht für den Christen, seinem Schöpfer, dem Urheber alles Guten, für alle erwiesene Wohlthaten zu danken. Es ist Pflicht für ihn, in wichtigen Geschäften den Höchsten um Beistand anzuflehen, mit ihm alles anzufangen, mit ihm alles zu endigen. Dieses ist eigentlich das Gebet, welches nichts anders seyn kann, als eine Erregung frommer und andächtiger Empfindungen

im

im Herzen. Ich will auch zugeben, daß es löblich sey, diese Empfindungen durch Worte auszudrüken, obschon es mir bekannt ist, daß Gott die Herzen der Menschen durchforsche, und er also die Sprache desselben kenne, ohne daß sie ihm erst durch Worte deutlich gemacht zu werden bedürfe. Allein das kann ich nicht zugeben, daß man behauptet, Gott finde einen Geschmak daran, wenn ein Mensch sich der Worte eines andern frommen Mannes bedient, die oft gar nicht auf seinen Zustand passen. Ich kann ferner nicht zugeben, daß es Gott gefallen könne, wenn ein Mensch nüzliche bürgerliche Geschäfte vernachläßigt, und den ganzen Tag mit Herabsingen der Psalmen des königlichen Propheten Davids zubringt. Die Mönche sind solche Menschen, welche mehrere Stunden lang in der Kirche bleiben, und die Erfüllung bürgerlicher Pflichten vernachläßigen. Sie singen die Psalmen Davids, und sagen da oft Gedanken, welche sich gar nicht

mit ihrem Zustande reimen. Welche Empfindungen müssen wohl nicht in den Herzen jener Mönche, welche mit einiger Aufmerksamkeit die Worte des Psalmisten beherzigen, rege werden, wenn dieser um die Erhaltung und Vermehrung seiner Familie Gott bittet? Ueberhaupt, da die Juden die Belohnungen der Rechtschaffenheit blos in sinnliche Güter sezten, und da diese Lehre der Juden fast in allen Gesängen Davids ausgedrükt sind, die Mönche aber in Kraft ihrer Geseze keine sinnliche Güter wünschen dürfen; so sind jene Gesänge gar nicht auf ihren Zustand passend; und sogar, wenn man genau erwägt, was Gebet ist, ihnen nicht erlaubt. Das nemliche gilt von den Gebeten der katholischen Kirche, die ebenfalls nicht allezeit ihrem Stande angemessen sind. Die Lesung des Lebens der Heiligen, wo oft die unverschämtesten Lügen vorkommen, in dem Nachtgebete ist, wo nicht schädlich, doch wenigstens ganz ohne allen Nuzen und völlig

über-

überflüßig. Diese Legende der Heiligen ist keineswegs von der Kirche, sondern nur von einzelen Päbsten privilegirt.

Wenn ich nun vollends erwäge, daß durch das lang anhaltende Singen die Aufmerksamkeit der Betenden ganz nothwendig geschwächt werden müsse; daß diese Gebete eigentlich nur hergeplappert werden, welches Pabst Innocenz der IIte so gut einsah, daß er ein Gebet nach allen übrigen Gebeten abzubeten befahl, um dadurch die Nachlassung der im Gebete vorgefallenen Fehler von Gott zu erbitten: So sehe ich nicht ab, welchen Nuzen sich die katholischen Christen von dem Gebete der Mönche versprechen können.

Da also die Mönche weder durch ihr Gelübde, noch durch ihre Bußwerke, das Meßlesen, Beichtehören, Predigen und Beten dem Staate einen wesentlichen Dienst thun: so weiß ich

 nicht,

nicht, wozu sie bei ihrer gegenwärtigen Verfassung nuzbar seyn könnten. Schon allein dieses macht sie unfähig, in einem wohlgeordneten Staate geduldet zu werden. Es ist aber auch zu erweisen, daß sie neben ihrer Unnüzbarkeit auch der bürgerlichen Gesellschaft zum größten Nachtheile gereichen. Es ist an sich selbst schon Schaden genug, daß durch das Klosterleben viele gute Köpfe den Künsten und Wissenschaften, viele starke und schön gebildete Menschen dem Ackerbau und der Bevölkerung, und herzhafte Männer der Vertheidigung des Vaterlandes und der Rechte des Staates entzogen werden. Aber dieser wichtige Verlust ist mit dem, daß eine so unnüze Klasse von Menschen, welche die Armuth geschworen haben, grenzenlose Reichthümer besizen, nicht zu vergleichen. Wenn wahr ist, was man in Zeitungen gelesen hat, daß die liegende Güter der Mönche in Böhmen 100 Millionen Kaisergulden an Werth betragen, so würden sie, wenn

man

man diesen Fond in viele kleine Bauerngüter vertheilte, deren jedes 3000 Gulden betrüge, über 30000 Familien ernähren; oder 150000 Seelen ernähren. Also muß Böhmen um einiger tausend müßiger unnüzer Mönche willen 150000 Einwohner entbehren. Die bessere Benuzung und Verbeßerung der Ländereien, welche statt finden würde, wenn sie in den Händen einzeler Familien wären, will ich nicht einmal mit in Anschlag bringen. Auch will ich hier einen andern für den Staat sehr wichtigen Verlust übergehen, daß nehmlich das Geld, welches die reichen Mönche aus ihren Produkten lösen, größtentheils in ihren Schazkammern begraben, und dem im Staate so nothwendigen Umlaufe entrissen wird. Und diese Summe kann nicht gering seyn, da viele Mönche von dem, was durch das Meßlesen und in einigen Orden durch das Terminiren oder Betteln einkömmt, fast allein leben können. Hiervon muß jedoch ein beträchtlicher Theil abgezo-

gen

gen werden, welcher jährlich unter verschiedenen Titeln und Ursachen nach Rom geschikt wird, und nicht weniger, als was in unterirrdischen Grüften verborgen liegt, für den Staat verloren geht. Die obersten Häupter der Mönche mit ihren Sekretären und Assistenten, die Präsides der Kongregazionen, welche zu Rom residiren, und manchem Kardinale an Einkünften nichts nachgeben, müssen von den Provinzen unterhalten werden. Je reichlicher sie nebst den ordentlichen Abgaben von den Provinzialen der Orden und Obern der Klöster beschenkt werden, desto größer und dauerhafter ist ihre Gewalt. Die Untergebenen folgen dem Beispiel ihrer Obern in den Provinzen. Um sich vor den Plakereien dieser kleinen Tyrannen zu schüzen, erkaufen sie sich den Schutz eines oder des andern Obern zu Rom, und wenn sie ordentlicher Weise ihren Tribut abtragen, so stellen sie sich nicht nur vor Verfolgungen in Sicherheit, sondern erlangen auch gewissermaaßen

maaßen eine vollkommene Unabhängigkeit. Der ordentliche Weg hiezu zu gelangen, ist, daß sich der Mönch die Titel und Würden z. B. eines Vikarius generalis, Magister Ordinis, Magister Provinziä, Assistenten u. s. w. zu Rom erkaufe. Viele gelangen zwar mit Recht zu diesen Würden, sind aber dessen ohngeachtet gewissen Taxen unterworfen. Oft geschieht es auch, daß bei dem vornehmsten Kloster des Ordens zu Rom etwa ein Gebäude, eine Kirche oder Kapelle zu errichten ist; dann müssen durch alle Provinzen Kollekten und Brandbriefe ausgeschrieben werden. Ein gewisser Ordensgeneral sammelte unter dem Vorwande des Klosterbaues zu Rom so viel Geld aus allen Provinzen, daß es nicht nur hinreichte, ein Kloster zu erbauen, welches alle andre an Größe und Pracht übertrift, sondern auch durch Kardinalsmäßige Freigebigkeit sich zu dieser Würde, die ihm aber der frühe Tod entriß, den Weg zu bahnen. Pabst Benedikt der vierzehnte

te besah das vollendete Gebäude, und merkte an, daß die Ueberschrift über die Pforte noch fehlte; der P. General ersuchte sogleich Ihro Heiligkeit, ihm den Gedanken dazu anzugeben. "Der beste," antwortete der Pabst, "den ich zu geben weiß, ist Hacaldama (Blutaker);" denn er wußte wohl, daß das Kloster von dem erpreßten Blute der Mönche erbauet worden. Vielleicht könnte man hierinn den Grund finden, warum gewisse Staaten die erste Epoke ihrer Wohlfahrt in die Zeit der Vertilgung der Mönche sezen, und warum andre Staaten, in denen das Mönchswesen blüht, wie schwindsüchtige Körper nie zu den Kräften gelangen, der sie fähig sind, ob sie gleich wegen ihrer natürlichen Fruchtbarkeit und vortheilhaften Lage die mächtigsten in Europa seyn könnten.

Diese Uebel aber sind es nicht allein, wodurch die Möncherei das Wohl der Staaten untergräbt. Die ärgsten sind: Daß sie die

Reli-

Religion verfälscht; die Sitten des Volks vergiftet und sich dem Fortgang im KK. und WW. widersezt. Die christliche Religion, deren Hauptlehre die Liebe Gottes und des Nächsten ist, haben die Mönche in unnüze Theorien, und Spizfindigkeiten, in abergläubische und eigennüzige Andächteleien und in eine zänkische Kezermacherei verwandelt. Der Geist der Liebe, wodurch sie vor andern Religionen ihren vorzüglichen Werth erhält, ist durch ihre Bemühungen in einen teuflischen Verfolgungsgeist umgebildet worden, der den vernünftigen Theil der Menschen, und wenn es seyn könnte, die Vernunft selbst auf den Scheiterhaufen bringen möchte, der mehr Empörungen unter den Völkern, mehr Zwietracht zwischen Fürsten und Unterthanen, zwischen Bürgern und Bürgern, und Vätern und Kindern angestiftet, mehr Christenblut vergossen, mehr Räubereien und Verwüstungen angerichtet, als je ein fleissiger Schriftsteller, wenn er sich auch sein gan-

zes Leben hindurch damit beschäftigte, beschreiben könnte. Heilige Religion! du Wonne und Vergnügen redlicher Herzen! zu welchem fürchterlichen Gespenst haben dich Mönche umgeschaffen! Welche entehrende Larve dir angezogen! Ist es Wunder, daß du so verunstaltet in die Sitten der Menschen einen verderblichen Einfluß hast, und daß diejenigen, unter denen du am meisten zu herrschen scheinst, die lieblosesten und unverträglichsten unter allen Geschöpfen sind? Ich führe zum Beweise dieser Säze ihre eigenen Werke an. Man lese die großen schweren Folianten, welche von Distinktionen, Divisionen, Sillogismen u. s. w. vollgepfropft sind, und man wird erstaunen, daß der menschliche Verstand so aberwizig werden, solche Einfältigkeiten erfinden, und über so ganz einfache Wahrheit so vielen Unsinn ausbreiten könnte. Wir lachen über die Theorien der Heiden, wir verhöhnen die Erfindungen Mahomets in der theoretischen

Theo-

Theologie. Haben aber wohl diese solche abergläubische, widersinnige, unvernünftige und aberwizige Lehren aufgenommen, als wir in allen Schultheologien und Philosophien der Mönche finden? Ich führe zum Beispiele die Lehre von der Gnade an. Welch eine unendliche Menge von Büchern sind nicht über diese Lehre geschrieben worden? Wie viele Sekten sind daraus nicht entstanden? Wie sehr hat man Jansenianer, Pelagianer und Semipelagianer u. s. w. verfolgt? Wie verkezern sich nicht noch die drei Hauptpartheien? Und wer hat denn diese Streitigkeiten, die in Frankreich einen so schädlichen Einfluß auf den Staat hatten, ersonnen, als Mönche, die aus Müßiggang und oft aus Interesse in ihren einsamen Zellen sich mit Wortgrübeleien amüsirten. Und doch wird diese Lehre so ganz einfach von Jesu ausgedrükt.

So sehr Mönche die Theorie verfälscht haben, eben so sehr haben sie auch die Sitten-

lehre Jesu vergiftet. Sie haben Andächteleien, Wallfahrten, Rosenkränze, Gebetformeln, Lorettoglökchen, geweihten Niklasbrödchen und dergleichen Tändeleien, so vieles Gewicht beygelegt, daß das zum sinnlichen Gottesdienste ohnehin geneigte Volk die Liebe seines Schöpfers vergißt, und genug gethan zu haben glaubt, wenn es sich dieser vorgeschriebenen Mittel wider die Macht des Teufels und zur Erlangung der Seligkeit bedient. Menschen, die solche unnüze Spizfündigkeiten in der Religion erdacht, so verderbliche Lehren eingeführt, haben nun die ganze Religion des Volks in ihren Händen. Sie lehren es auf der Kanzel, im Beichtstuhle, in Städten, in Dörfern und in allen Winkeln der Länder. Es sind in den katholischen Staaten wenige Städte, wo nicht die vornehmsten Kanzeln mit Mönchen besezt sind, wenige Einwohner, die nicht lieber einem Mönch als ihrem Pfarrer beichten. Viele Pfarreien sind in den Händen

der

der Mönche, und wo sie es nicht sind, da ist der Mönch wenigstens an großen Festtagen, wenn der Zufluß des Volks am stärksten ist, sein Gehülfe. Er lehrt alsdenn das Volk den Willen Gottes, nicht, wie ihn die Werke der Schöpfung, die heilige Schrift und die gesunde Vernunft verkündigen, sondern wie ihn sein Eigennuz und damit zusammenstimmende Moralisten und mystische Theologen erklären. Aus Gott schnizen sie sich einen Gözen, mit welchem sie die Menschen zu ihrem Vortheil und zum Schaden des ganzen menschlichen Geschlechts täuschen. Sie bewafnen seine rechte Hand, wie die Heiden, jene des Jupiters, mit Donnerstrahlen, jederzeit bereit, diejenigen zu zerschmettern, die zu den von ihnen angepriesenen Bußwerken nicht zeitig genug ihre Zuflucht nehmen. Sie lehren einen Gott, der des Menschen Seligkeit an theoretische Spizfindigkeiten und kindische Gaukeleien knüpft; der die Finsterniß liebt, und verlangt,

daß die Menschen die Augen ihres Verstandes vor den hellesten Wahrheiten fest zuschließen sollen. Ihr Göze hat eine Freude an jugendlichen Gelübden, an Wallfahrten, an geweihten Rosenkränzen, Ignaziusblechen, Amuletten, Geiselstreichen, Skapuliren und an Gebetformeln, die der Betende oft gar nicht versteht. So ist der Gott beschaffen, den die Mönche predigen, ein Mükengott, den blinde Heiden anbeten mögen: nicht unser Gott; dessen ganzes Wesen Weisheit, Güte und Wahrheit ist, der Himmel und Erde, und was darinn ist, zur Bekanntmachung und Nachahmung seiner anbetenswürdigen Eigenschaften erschuf, der dem Menschen die Vernunft gab, das Gute von dem Bösen zu unterscheiden, und der ihm solche Kräfte verlieh, durch die er seine und seiner Mitmenschen Glükseligkeit befördern könnte. Der Glaube an einen solchen Gott, das Zutrauen und die Unterwürfigkeit gegen ihn muß die Glükseligkeit der einzelen und das

Wohl

Wohl des Ganzen befestigen, so wie der Glaube an den Gott der Mönche nichts als Aberglauben und Vorurtheile erzeugen kann, und folglich das Wohl der einzelen und des Staats untergräbt.

Seit dem achten und neunten Jahrhunderte tragen wir Deutschen das Joch der Möncherei. Vor dieser Zeit waren zwar auch Mönche, allein diese waren mehr Handwerksleute und Künstler als Diener der Religion. Sie baueten ihre Felder selbst, und nährten sich durch ihre Hände. Sie waren Laien und nur wenige durften sich zur Würde eines Priesters schwingen. Aber seitdem sie von der frommen Einfalt des Volks reiche Geschenke und Erbschaften erhielten; vergaßen sie ihre erste Bestimmung, erfanden Gelübde, wurfen sich zu Lehrern und Erziehern der Nazion auf, und bekamen dergestalt den mächtigsten Einfluß auf den Staat. Sie stürzten die alten Götzen, und

richteten neue auf, welche ihren Geiz und die Herrschsucht der Päbste begünstigten, und die deutsche Tapferkeit entmannten. Seit dem 8ten Jahrhunderte bis ins eilfte hatten sie unter der Begünstigung einer zimmerischen Finsterniß allen Christen des Okcidentalischen Kaiserthums unauflösliche Fesseln angelegt. Die deutschen Kaiser wurden unter Pabst Gregor dem VII. und seinen nächsten Nachfolgern davon überzeuget. Sie versuchten, das päbstliche Joch von ihrem und ihrer Unterthanen Naken abzuschütteln, allein ihr Versuch mislung, denn es war mit eisernen Ketten angebunden. Sie geriethen in Gefahr, ihren Zepter, ihre Krone, und selbst ihr Leben zu verliehren, und mußten also demüthig die Hände und Füße ihrer geistlichen Tyrannen küßen. Durch die Kreuzzüge, Verbreitung des Handels, und Wiederauflebung der politischen Rechtsgelehrsamkeit wurde unter den Laien einige Aufklärung bewirkt. Die schon vorhan-

handenen Mönche waren noch nicht hinreichend, den aufgehenden Lichtstrahl zu verfinstern. Da es aber den Päbsten sowohl als ihren getreuen Verehrern, den Mönchen, daran gelegen seyn mußte, alle Aufklärung zu verhindern, weil der Sturz ihres Gözens und ihres ganzen Sistems eine nothwendige Folge davon war: So wurden neue noch schreklichere Orden als die vorigen gestiftet. Die Bettelorden nemlich, welche sich wie Wolken von Heuschreken über ganz Europa verbreiteten, der Lehrstühle und Kanzeln sich bemächtigten, die päbstlichen Geseze in ein zusammenhängendes Sistem brachten, es mit tausenderlei abergläubischen Erfindungen unterwebten, und durch die neue entdekte aristotelische Philosophie befestigten. Da auch diese Mittel nicht mehr fruchten wollten, so wurde wider diejenigen, welche sich ihrem Lehrgebäude widersezten, das schrekliche Inquisizionsgericht errichtet, vor dem die Menschheit zurükschaudert, und

der gefährliche Bannstrahl ward geschleudert, durch den Kaiser und Könige ihres Throns entsezt, und ihr Volk des Gehorsams gegen sie entbunden wurde. Damit aber auch die Weltpriester mit den Mönchen gemeine Sache zu machen gezwungen seyn möchten; so verbot ihnen der Pabst wider alles natürliche Recht und Billigkeit, ja wider biblische Verordnungen den Ehestand, durch den sie bisher zur Beförderung der Vortheile des bürgerlichen Staats mehr als des geistlichen geneigt gemacht wurden. Der Greuel stieg nun aufs höchste. Man erstaunt, wenn man in den Geschichtsbüchern die Bübereien, die Schandthaten, die Bosheiten der Mönche damaliger Zeit liest. Man ist gezwungen, die armen Laien zu beweinen, welche von diesen Buben auf eine so schändliche Art betrogen wurden. Die Legende ihrer Heiligen, die sie noch izt wie Heiligthum aufbewahren, ist der Beweiß ihrer Bubenstreiche. Hat Voltäre wohl Unrecht, wenn er einige davon

von in der Hölle ihre Schandthaten erzählen läßt? Allein da ihre Bosheit aufs höchste gestiegen war, erwekte Gott Männer von Einsicht und Muth, welche ungescheut die Wahrheit lehrten. Die Betrügereien der Mönche wurden entdekt. Es entstand im XVI Jahrhundert eine allgemeine Gährung, und man weiß, was sie Gutes und Böses hervorbrachte.

Die Päbste, welche die Bübereien und Betrügereien der Mönche durch die viel gelehrtern Protestanten entlarvt und aller Augen blosgestellt sahen, und den empfindlichen Verlust ihrer Macht ahndeten, nahmen ihre Zuflucht zu den alten Mitteln, welcher sie sich im zwölften und dreizehnden Jahrhundert, den aufgegangenen Lichtstrahl zu verfinstern, mit so erwünschtem Erfolge bedient hatten. Sie stifteten einen neuen Orden, ein seltsames Mittelding zwischen Mönchen, Weltpriestern und Laien, dessen Mitglieder auf eine den Zeiten

mehr angemessene, viel feinere Art, als es bisher geschehen war, den Ueberrest des fürchterlichen päbstlichen Reichs unterstüzten. Sie bemächtigten sich nicht nur, wie ehedem die Bettelmönche aller Schulen und der vornehmsten Predigt- und Beichtstühle, sondern drangen sich auch in die Höfe aller Fürsten, herrschten unumschränkt über ihre und ihrer Minister Gewissen, und hatten das Schiksal ganzer Königreiche in ihren Händen. Nachdem aber aufgeklärte helldenkende Köpfe die Gelehrten auf die Betrachtung der Natur zurükgeführt, und der Philosophie die richtigste Wendung gegeben; nachdem die Fürsten eingesehen haben, daß ihre und ihrer Staaten Wohlfahrt auf der Ausbreitung der wahren Gelehrsamkeit und Beförderung nüzlicher Künste beruhe, und die Jesuiten durch ihren Stolz geblendet, sich mehr um die Welthändel als um die Verbeßrung ihres Schulsistems bekümmerten, starben die Wurzeln ihrer fürchterlichen Macht nach und

nach

nach ab. Der große Ganganelli, der mehr das Wohl der Menschen als die unrechtmäßige Erweiterung seines Reichs vor Augen hatte, der lieber der Freund der Fürsten als ihr Despot zu seyn wünschte, hob diesen politischen Orden auf. Der Koloß fiel, und seine zerstreuten Trümmer erwarten nun den Einsturz der noch übrigen Möncherei. Wie sehr fühlt man nicht izt schon die Vortheile dieser Aufhebung! und um wie weit mehr werden sie unsere glüklichere Nachkommen empfinden. Seit dieser glüklichen Epoke ist in dem katholischen Deutschland, wo sonst nur dike Finsterniße herrschten, ein Lichtstrahl aufgegangen. Der Nebel ist zerstreut, und die schönste Morgenröthe verspricht den schönsten Tag. Er würde schon da seyn, wenn sich nicht noch das übrige Mönchswesen dagegen sezte. Sie arbeiten mit fürchterlicher Macht an der Erhaltung des Aberglaubens, an der Verhinderung des Auflebens der Wissenschaften und an der Ersezung ihres verlornen

An=

Ansehens. Ein gänzliche Aufhebung des Mönchswesens, eine völlige Unterdrükung mönchischer Grundsäze ist das einzige mögliche Mittel, diesen die Glükseligkeit der Staaten beunruhigenden Feind zu besiegen. Eine bloße Verbeßerung, wo man nemlich das ganze Mönchswesen in ein paar Orden umbildete, würde, wenn die gewöhnlichen Gelübde statt fänden, desto gefährlicher seyn, je größern Antheil Rom an diesem Werke hätte.

Alle Gründe fodern eine gänzliche Aufhebung. Die Geseze des Mönchswesens sind, wie wir gesehen haben, so beschaffen, daß nothwendig dadurch Zerrüttungen im Staate entstehen müssen. Der Fürst hat das ohnbezweifelte Recht, alles, was das Wohl seiner Unterthanen befördert, auszuführen. Warum wollte man es ihm da ableugnen, wo so vieles für die Glükseligkeit des Volks zu hoffen ist. Auch der Pabst hat Gründe genug, dieses zu thun.

Cle-

Clemens der 14te, der größte vielleicht unter allen Päbsten, führt in der Bulle der Unterdrükung der Jesuiten an, daß sie sich zu sehr in die Welthändel gemischt, und wider das Gelübd der Armuth Reichthümer aufgethürmt. Das nehmliche findet bei allen noch übrigen Mönchsorden statt. Nichts aber fodert mehr die Aufhebung des ganzen Mönchswesens, als die Reinigkeit der Religion, die sowol dem römischen Kirchenhaupte als allen weltlichen Fürsten, die das Wohl ihrer treuen Unterthanen lieben, am Herzen liegen muß.

Der glükliche Zeitpunkt scheint gekommen zu seyn. Unglükliches Europa! wenn deine Fürsten darein willigten, mit einer feindlichen Macht, die sich nur durch Aberglauben erhalten kann, zu kapituliren. So lang der Druk währt, schlägt sie Wurzeln in die Tiefe bis zur Hölle hinab, und nach dem Maaße, als ihr entweder durch die Zeit oder durch günstige Schuz-

geister

geister die Last vom Halse gewelzt wird, erhebt sie ihr Haupt. Es ist keine Macht auf Erden, die ihr unübersteigliche Grenzen sezen könne. Man führe Himmelhohe Dämme um sie her. Kaum wird ein Menschenalter vergangen seyn, so ragt ihr beständig emporstrebendes Haupt weit überhin. Bei dem ersten Fürsten, der zu schwach ist, sie in ihre Schranken zurükzutreiben, (welche leichte Möglichkeit!) oder sie vielleit gar begünstiget, macht sie Graben und Dämme dem Erdboden gleich, opfert alles, was sich ihr widersezt, seiner grausamen Wuth auf, und sezt sich in eine solche Verfassung, daß Jahrhunderte vergehen können, ehe sich die Umstände vereinen, daß Weisheit siege.

Darum verzeihe es, allerdurchlauchtigster, großmächtigster Kaiser Joseph, wenn der niedrigste aller Deiner Unterthanen, aber vielleicht der größte Verehrer Deiner Weisheit und Güte, ein warmer Eiferer für Deutsch-

lands

lands und aller Menschen Wohlfahrt, der schon unter dem Joche des Mönchswesens seufzete, und dem eigne Erfahrung belehrt hat, was Mönche sind, mit patriotischer Freimüthigkeit, die nur solchen Fürsten, die Dir gleichen, gefallen kann, Dich anfleht, Deinen mächtigen Arm, womit Du das uralte Zauberschloß zu zertrümmern angefangen hast, nicht einzuhalten, bis Du es so weit und so tief es sich erstrekt, und so weit die Macht eines deutschen und römischen Kaisers reichen kann, von Grund aus zerstöret hast. Weil Gerechtigkeit, Weisheit, Menschenliebe und Grosmuth Deine unüberwindliche Macht offenbar begleiten, so werden Dich auch diejenigen segnen, die diese fühlen. Nachdem Du durch die Aufhebung der Leibeigenschaft in Deinen glüklichen Erbländern die Ketten, welche die alte Barbarei an die Füsse Deiner Unterthanen geschmiedet hatte, mit einem Streich zerbrochen hast, o so befreie auch das deutsche und römische Reich

von den schändlichen Banden, welche ihm die Mönche angelegt haben. Umsonst giebst Du den Menschen ihr angebohrnes Recht frei zu denken wieder; umsonst führst Du brüderliche Verträglichkeit unter die verschiedenen Verehrer einer Gottheit zurük; umsonst öfnest Du ihnen Deine glüklichen Erbländer, und verleihest ihnen als ein treuer Nachahmer der göttlichen Güte, welche die allbelebende Sonne über alle Menschen aufgehen läßt, mit Deinen übrigen Unterthanen gleiche Rechte; selbst diese große Wohlthat, erlaube mir es, diese schrekliche Wahrheit zu sagen, kann ihren Enkeln zur Quelle der blutigsten Verfolgungen werden, wofern noch ein lebendiger Keim der Möncherei übrig bleibt.

Bayerische Staatsbibliothek München